



Wolfgang Schorlau

**BLACK
FOREST**

Denglers elfter Fall

KiWi

Wolfgang Schorlau

Black Forest

Denglers elfter Fall



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Wolfgang Schorlau](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Wolfgang Schorlau

Wolfgang Schorlau lebt und arbeitet als freier Autor in Stuttgart. Neben den zwölf Dengler-Krimis hat er die Romane »Sommer am Bosphorus« und »Rebellen« veröffentlicht sowie »Das brennende Klavier«, die Biografie der Jazzlegende Wolfgang Dauner – und zusammen mit Claudio Caiolo die Venedig-Krimis um Commissario Morello. 2006 wurde er mit dem Deutschen Krimipreis, 2012 und 2014 mit dem Stuttgarter Krimipreis sowie 2019 und 2025 mit dem Stuttgarter Ebner-Stolz-Wirtschaftskrimipreis ausgezeichnet.

Über dieses Buch

Aus Sorge um seine Mutter reist Georg Dengler in den Schwarzwald. Über den Hof, auf dem er seine Kindheit verbracht hat, schleichen nachts Gestalten. Als auf ihn und seine Mutter kurz darauf ein Anschlag verübt wird, ist er endgültig beunruhigt. Um zu finden, was nächtliche Eindringlinge suchen könnten, stöbert Georg durch das weitläufige Haus: Seit Generationen war der Hof Familienbesitz, erst nach dem Unfalltod ihres Mannes gab Margret Dengler die Landwirtschaft auf. Aber auch das scheint plötzlich nur noch die halbe Wahrheit zu sein. Statt auf Antworten stößt Georg auf immer neue Fragen: Wer sind die Kerle auf dem Hof und wer hat sie geschickt? Wer war sein Vater, bevor er ein treu sorgender Ehemann wurde? Wieso liegt Auerhahnkot am Feldberg, wo seit Jahren keiner der Vögel mehr gesehen wurde? Als er feststellt, dass seine Familie sich inmitten erbitterter Kämpfe um die Zukunft unserer Energiegewinnung befindet, ist es fast zu spät: Nach einem Sturz liegt seine Mutter im Koma. Und draußen, im Schutz der Dunkelheit, schleicht eine Unbekannte um eine Leiche.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

© 2024, 2026, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Covergestaltung: Barbara Thoben, Köln
Covermotiv: © Silas Manhood / Trevillion Images

ISBN 978-3-462-32110-4

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Hinweise

Motto

Figurenverzeichnis

Prolog: Hunger und Angst

1. Teil

Ankunft

Die Untoten

Ankunft

Küche

Abendessen

Rommé

Schritt für Schritt

Werkstatt

Nacht

Kindheit

Jakob

Max Jost

Karola

Rückblende: Crommschröder in der Oper

Karola

Rückblende: Crommschröder in der Oper

Der Sprinter

Hirschsprung

Krankenhaus

Rotmeer

Die Balz

2. Teil

Sommer, August 1943: Peenemünde

Crommschröders Strategie

Jakob

Operation Hydra

Geisenhof

Tagebucheintrag Sommer 1943

Wochen zuvor: Kurt Mannheimer

Durchsuchung

Grauer Morgen

Durchsuchung

Egon

Jakob erklärt die Welt

Leserbrief

Auf dem Weg zum Windrad

Ein kleiner Sieg

Mannheimer

Frau Willmann

Jost

Olga

Die Scheune

Crommschröder und die Philosophie des Geldes

Verfolgung

Staufen

Crommschröder und die Philosophie des Bösen

Rückfahrt

Tagebuch

Der Rest des Tages

Jakob und Oma

Einbruch

Rückfahrt

Crommschröder

Nacht

Katerstimmung

Die Nachricht

Laura

Abhören

Menschen

Braves Mädchen

Rotmilan

Die Europaabgeordnete

Auf dem Weg

Im Büro

Auf dem Weg zum Ausschuss

Im Ausschuss

Feldberg

Die Demo

3. Teil

Altglashütten

Mannheimer

Bei Karola

Müllerschön

Intensivstation

Mannheimer

Müllerschön

Krankenhaus

Überfall

Blaulicht

4. Teil

Besuch von Jost

Vorbereitung Fest

Polo

Feldsee

Schnitzen

Crommschröder

Die Wölfin

Egon

Fest

Finden und Erfinden – ein Nachwort

Tatsachen- und Schauplatzrecherchen

Figurenrecherche

Nazi-Ingenieure nach dem Zweiten Weltkrieg

Verwendete Literatur; Hinweise zum Weiterlesen

Weitere Quellen (Links dazu auf meiner Homepage

www.schorlau.com/bücher/black-forest/materialien):

Alle in diesem Buch auftretenden Figuren entspringen allein der Fantasie
des Autors.

Weitere Informationen zu diesem Buch: www.schorlau.com

Kopf hoch, wenn der Hals auch dreckig ist

Alemannisches Sprichwort

Figurenverzeichnis

Hauptfiguren

Georg Dengler, Privatermittler

Olga, Denglers Freundin

Margret Klara Dengler, Denglers Mutter

Jakob Dengler, Denglers Sohn

Max Jost, Windrad-Projektierer

Stephan C. Crommschröder, Aufsichtsratsvorsitzender der VED

Kurt Mannheimer, ehemaliger russischer Honorarkonsul

Harry Nopper, der Mann fürs Grobe

Karola Müllerschön, Heilpraktikerin aus Freiburg

Egon Kaltenbacher, Mutters Jugendfreund

Frau Helga Willmann, Mutters Freundin

Laura, Jakobs Freundin

Nebenfiguren

Josef Dengler, Georg Denglers Vater

Erich Gerlach, sein Freund, Vater von Karola Müllerschön

Sofia Trautwein, Polizistin aus Titisee

Rolf Köhler, Schulfreund, Schlossermeister

Silke, Crommschröders Frau

Lissi (Lisbeth) Holzmüller-Stein, Europaabgeordnete

Team Brüssel, Roberto, Marielle, Michelle

Joe, das Wiesel

Jack, der Vollstrecker

Gerd Schneider, Beamter der unteren Naturschutzbehörde

Eleonore Mannheimer, Kurt Mannheimers kluge Frau

Karl, Georg Denglers Großvater mit einem Geheimnis

Amalie, Karls hartherzige Frau

Prolog: Hunger und Angst

Unsichtbar kauert sie im Schutz einer flachen, vom Sturm verdrehten Moorkiefer. Die Äste hängen rings um sie herum bis zum Boden. Seit Tagen ist dies ihr sicheres Versteck.

In der Nacht sind die Felder immer noch nass von dem sanften Regen, der am Nachmittag auf die trockene Erde gefallen war. Der Mond leuchtet in die silbernen Nester des Nachtnebels, die sich in den Wipfeln der Fichten verfangen haben. Ein leichter Wind zerrt an ihnen und lässt ihre Schatten über die kleine Lichtung huschen, deren kniehohe Heidelbeerbüsche den Boden schützen wie ein zotteliges Fell. In der Ferne läutet eine kleine Glocke, dreimal – hell und dünn.

Sie hebt den Kopf und wittert den Duft des Baumes, der sich so deutlich von allen anderen unterscheidet, vom bitteren Aroma der Eiche oder dem nichtssagenden der Buche. Ein Hauch von Menthol steigt ihr in die Nase, vermischt mit dem würzigen Aroma von Harz.

Vom See weht eine Brise den Berg hinauf und streift ihr Gesicht. Sie hebt den Kopf und genießt den Schauer, der ihr von der Kehle über die Wirbelsäule bis in den Rücken läuft. Der Wind wirbelt ein paar vertrocknete Blütenblätter in ihr Versteck. Erschöpft sinken sie auf das braune Kissen abgefallener Nadeln.

Nacht bedeutet Sicherheit. Nur im Dunkeln ist sie unterwegs – seit sechs Wochen. Tagsüber versteckt sie sich in den Wäldern, sucht Mulden und Höhlen, in denen sie sich auf den Boden drückt. Ihr Schlaf ist nie mehr als ein Dösen, leicht und flach. Sie meidet die Menschen, umgeht ihre Dörfer und Straßen, und sie hat allen Grund dazu.

Angst und Hunger sind alles, was sie fühlt.

Jetzt steht sie auf. Streckt den Kopf. Streckt die Beine. Lauscht. Wittert. Schiebt Zentimeter für Zentimeter den Kopf durch die Äste und Zweige. Dann: Schnell und sicher läuft sie im Schutz der Schatten am bewachsenen Rand der Lichtung entlang. Neben einem Dickicht aus Latschen und noch knospenden Alpenrosen schiebt sie sich an einem jungen Ahorn vorbei und bleibt stehen. Lauscht noch einmal. Dann trabt sie weiter über den weichen, mit braunen Fichtennadeln bedeckten Boden. Hinter einer großen Esche leuchten im Mondschein die ersten Begrenzungssteine eines Feldwegs. Ihn hat sie gesucht. Nie läuft sie in der Mitte. Sie bleibt am rechten Rand des Weges, immer dicht beim Gestrüpp, die Ohren aufgestellt. Nach zehn, fünfzehn Schritten bleibt sie stehen und lauscht, die Muskeln derart gespannt, dass sie mit einem Satz ins Unterholz springen kann, wenn sie ein unbekanntes Geräusch hört, eine verdächtige Bewegung sieht oder ihre Nase einen Geruch wahrnimmt, den sie nicht kennt oder gar fürchtet.

Seit vier Tagen ist sie in diesem Wald. In den letzten beiden Nächten hat sie den Weg mehrmals kontrolliert. Kein Mensch ist ihr begegnet. Alles scheint sicher zu sein. Dennoch bleibt sie stehen und lauscht den Stimmen der Dunkelheit. Da – ein Rascheln! Eine Rötelmaus huscht durch das Buchenlaub. Mit gedrungenem Kopf und Körper schiebt sie braune Blätter aus dem Vorjahr aus dem Weg. Vor ihr, in der Ferne, bellt ein Fuchs, heiser, laut und kurz, wie das Husten eines kranken Tieres. Ein neuer Windstoß lässt die Fichtenwipfel zu ihrer Linken klagend singen. Etwas summt, etwas flattert, etwas kommt durch die Bäume auf sie zu, dreht sich und verschwindet. Ein Ast knackt. Ein Waldkauz schwebt lautlos über sie hinweg.

Die Angst sagt, sie solle in ihr Versteck zurückkehren. Doch der Hunger treibt sie vorwärts.

Zwanzig Minuten später ist sie am Ziel. Sie biegt vom Weg ab, kriecht unter einem Zaun hindurch auf eine Wiese, sprintet so schnell sie kann darüber hinweg und schlüpft unter die Zweige eines ausladenden Brombeerstrauches. Sie spürt jeden einzelnen Dorn, der über ihren Rücken kratzt, sich in ihre Oberschenkel bohrt. Sie presst Hals, Kopf und Bauch fest gegen den Boden und schiebt sich vorsichtig Stück für Stück vorwärts. Dann bleibt sie reglos liegen und starrt durch das Geäst.

Dort drüben, nur fünfzehn Meter von ihr entfernt, liegt ein Hof. An der Mauer neben dem Tor flackert das einsame Licht einer Laterne. Der Wind, der vom See heraufweht, schüttelt sie für einen Augenblick und lässt Licht und Schatten wie Betrunkene über die Mauern taumeln. Die Holzlatten des Bauernzauns erwachen plötzlich zum Leben. Ihre Schatten blähen sich auf, werden groß und mächtig, klettern an den Holzschindeln empor, verdunkeln die Geranien auf dem Balkon, schwanken dann haltlos, als hätten sie plötzlich Mut und Kraft verloren. Jetzt werden sie kleiner, ziehen sich zurück, wechseln willkürlich die Richtung, bis ein neuer Windstoß die Laterne wieder dreht. Die Schatten fassen neuen Mut, nehmen Anlauf und klettern erneut die hölzerne Fassade hinauf, als wären sie artistische Einbrecher.

In dem Versteck folgen ihre Augen jede dieser Bewegungen. Ein Dorn reißt ein Stück Haut auf, als sie sich ein Stück nach vorne schiebt. Die Bewegungen von Licht und Schatten beunruhigen sie. Doch kein Mensch ist auf dem Hof zu sehen, kein menschlicher Laut ist zu hören. Nur das Gurren eines Huhns und das schlafverlorene Blöken einiger Schafe in der Ferne.

Die Angst kommt zurück. Unmerklich zunächst, dann immer deutlicher drängt sie zur Flucht und lässt die Muskelstränge ihres Rückens zittern. Sie schiebt sich rückwärts. Sofort protestiert der Magen mit wütendem Knurren. Die Gedärme stechen, als würden die Stacheln der Brombeeräste an ihnen reißen. Sie schließt die Augen, um ihrer inneren Unruhe Herr zu

werden. Für einen Augenblick ringen Hunger und Angst miteinander, und sie weiß nicht, wem sie folgen soll. Dann vertreibt der Hunger jedes andere Gefühl und jeden anderen Gedanken.

Vorsichtig schiebt sie sich aus dem Gebüsch.

Auf einem Baum sitzt ein junger Hahn. Er hat sie längst bemerkt. Das dumpfe nervöse Glucken verrät es ihr. Vielleicht bedauert er in diesem Augenblick, dass er an diesem Abend nicht mit den anderen Hühnern über die hölzerne Treppe in den Stall marschiert ist. Doch er fürchtete sich vor dem großen Hahn, dem Herrscher über alle Hühner und König dieses Hofes. Diese Furcht hat einen guten Grund. Gestern hatte er ihn zum ersten Mal herausgefordert und war auf eine junge Henne gestiegen, die abseits von den anderen und nicht in Sichtweite seines Widersachers unter dem Holunder nach Körnern pickte. Doch der große Hahn hörte sein Flügelflattern und rauschte wütend krähend heran. Dann jagte er ihn am Zaun entlang, und als er ihn an der Tränke erwischte, ging es ihm unter den Schnabelhieben des stärkeren Hahns gar nicht gut. Sicher, irgendwann wird er der Herrscher des Hofes sein, aber trotzdem schien es ihm nicht klug, die Nacht mit ihm in dem engen Stall zu verbringen.

Mit vier Sprüngen ist sie an dem Stamm und richtet sich auf. Der junge Hahn klettert auf seinem Ast ein paar Zentimeter weiter nach vorne. Doch er verliert nicht die Nerven. Irgendwann wird er den großen Hahn besiegen. Doch dazu muss er heute auf diesem Ast sitzen bleiben.

Sie trollt sich.

Der Hunger treibt sie auf den Feldweg zurück. Sie hält sich links am Waldrand. Immer sprungbereit. Immer bereit zur Flucht. Und doch: Sie ist nachlässiger mit ihrer Tarnung als beim Hinweg.

In ihrem Kopf formt sich ein neues Ziel. Vorsichtig, nach allen Seiten witternd, klettert sie über Schotter die Böschung eines Bahndamms hinauf. Mit zwei schnellen Sprüngen überquert sie ein Gleis. Dann umschließt sie wieder die Schwärze eines Dickichts. Sie ist in Sicherheit.

Zweimal rennt sie über eine leere, vom Mond beleuchtete Straße. Dann senkt sich der Boden. Sie weiß: Unten ist der See. See bedeutet Enten. Enten bedeuten Futter. Enten bedeuten Ende des quälenden Hungers – wenn es ihr gelingt, eine zu fassen.

Sie streicht über eine breite Fläche abgestorbener Fichten. Wassermangel und hohe Temperaturen haben diesen Teil des Waldes in einen riesigen Friedhof verwandelt. Dürre braune Skelette ragen in die Nacht. Die Stämme einiger Bäume sind vom Baumschwamm überwuchert oder unterhalb der Mitte abgebrochen. Noch vor zwei Jahren transportierten diese Fichten in einem ununterbrochenen Strom Wasser aus dem Boden, pumpen es durch die Leitungsbahnen in ihren Stämmen zu den Ästen und Nadeln. Als der Boden austrocknete und die Wurzeln kein Wasser mehr fanden, riss der kontinuierliche Strom ab und in den Leitungen bildeten sich Luftblasen, die wie Embolien das lebenswichtige Gefäßsystem der Bäume zerstörte. Sie verdursteten und starben. Doch dort, wo nun Tageslicht auf den Boden fällt, strecken sich ihr junge Ahornpflanzen entgegen.

Sie hat keinen Sinn für das Drama von Sterben und Neubeginn. Sie bleibt stehen und lauscht. Dann steigt sie weiter hinab zum See.

Auf der Hälfte des Weges sticht ihr ein Geruch in die Nase.

Metallisch. Süß.

Schwer, als habe er Gewicht.

Diesen Geruch kennt sie seit ihrer Kindheit.

Blut.

Sie bleibt stehen.

Wittert. Lauscht.

Zittert.

Vorsichtig, jeden Schritt bedenkend, wendet sie sich nach links. Sie geht nicht mehr talabwärts, sondern bleibt auf gleicher Höhe. Sie weiß: Etwas

weiter vorne gibt es einen Felsvorsprung. Von dort kann sie zum See hinuntersehen.

Ihre Fußballen dämpfen jedes Trittgeräusch.

Der Untergrund wird steiniger. Geduckt schiebt sie sich auf dem Felsvorsprung nach vorne. Sie weiß, dass sie im Mondlicht gesehen werden kann. Als sie die Spitze erreicht, sieht sie hinunter.

Dort unten, links von ihr, auf einem großen Felsblock liegt ein Mensch. Weiblich. Tot.

Der Kopf unnatürlich verdreht.

Sie steht still. Atmet. Lauscht. Wittert. Und kann den Blick nicht von dem leblosen Körper wenden.

Dann dreht sie sich um.

Sie steigt den Berg hinab zu der Toten.

1. Teil

Ankunft

Die Untoten

Wenn ich mir das Paradies vorstelle, sehe ich unser Dorf. Oben auf dem Hügel steht das Bauernhaus, in dem ich geboren wurde, das Haus, das meine Urgroßeltern gebaut haben, in dem meine Großeltern gelebt haben, Kühe, Schweine, Hühner gehalten und meine Mutter großgezogen haben. Es ist ein Schwarzwälder Bauernhaus mit Schindeln aus Fichtenholz an den Seiten und auf dem tiefgezogenen Dach, mit einem Balkon voller Geranien und der großen Scheuneneinfahrt auf der Rückseite. Ich sehe meine Mutter in ihrer Kittelschürze in der Küche am Herd stehen. Ich sehe sie auf dem Hof, winken und immer kleiner werden, bis sie ganz aus dem Rückspiegel verschwindet. Wenn ich an das Paradies denke, schmort sie mit meinen Tanten Schweinebraten und backt Kuchen. Sie putzen Salat, trinken selbst gebrannten Schnaps und fahren mir mit der Hand durchs verwuschelte Haar. Sie singen und lachen und drücken mich an ihre großen, nährenden Brüste. Wir sitzen auf der Wiese an einem langen Tisch und schauen auf unser Haus.

Wenn ich mir die Hölle vorstelle, sehe ich dasselbe Bild.

Mein alter Renault pflügt sich an einem glühend heißen Sonntagnachmittag zum Hof meiner Mutter hinauf. Hüfthohes Gras und Unkraut in der Einfahrt sind die ersten Anzeichen, dass etwas aus den Fugen geraten ist. Die Stoßstange drückt die braunen Stängel der vertrockneten wilden Möhren aus dem Vorjahr beiseite. Unter dem Bodenblech kratzt und schabt eine Armee aus Disteln, Gras, Brennnnesseln,

Schafgarbe. Der Außenspiegel erfasst den Stiel einer Malve und reißt ihre violette Blüte ab. Ich schalte einen Gang zurück.

Seit fünf oder sechs Jahren mäht meine Mutter nicht mehr mit der Sense. Die Wirbelsäule macht das Bücken und die Drehbewegungen nicht mehr mit. Jakob hatte damals darauf bestanden, dass sie sich einen Aufsitzmäher kaufte. Mein Sohn war es auch, der mit seinem Handy eines meiner Lieblingsbilder von ihr geschossen hat. Es steht gerahmt auf meinem Schreibtisch in Stuttgart: Mutter auf dem kleinen Traktor, eine Hand fest am Lenkrad, während die andere lachend und glücklich einen Schal über ihren Kopf schwenkt, wie ein Cowgirl das Lasso.

Doch nun mäht sie nicht einmal mehr die Auffahrt.

Ich fahre zu ihr, weil mich die Polizei alarmiert hat. Gestern saß ich in meinem Büro und starrte hinaus auf das staubige Pflaster der Wagnerstraße. Es war heiß. Ich hatte beide Fenster weit aufgerissen, und ich wäre bereit gewesen, viel Geld für einen Luftzug zu bezahlen. Doch ich bin nahezu pleite (mal wieder, ich weiß), also wischte ich mir den Schweiß mit einem nassen Geschirrtuch aus dem Gesicht und versuchte zu arbeiten. Beide Zeigefinger schwebten lasch und unentschlossen über der Tastatur des Laptops. Immer noch schreibe ich meine Berichte und E-Mails nach dem bewährten und bis zur Virtuosität gesteigerten Zweifinger-Suchsystem. Ich musste dringend den Abschlussbericht einer Observation fertigstellen. Kein Abschlussbericht, keine Rechnung, kein Geld – so einfach ist das. Früher hat Petra Wolff die ganze Büroarbeit erledigt, doch nun hat sie mich verlassen: musste ja unbedingt nach Köln ziehen, zu ihrer großen Liebe Reinhold.

Fünf lange Wochen war ich der Schatten einer Stuttgarter Hausfrau aus der wohlhabenden Halbhöhenlage gewesen. Meist blieb ich unsichtbar, hielt Abstand, doch manchmal war ich ihr sehr nahe. Ich meldete mich für denselben Yogakurs im Süden der Stadt an und zerrte mir bei einer Übung, der die Lehrerin einen kuriosen Namen verpasst hatte

(irgendetwas mit Hund), eine Sehne. Auf dem jährlichen Weinfest humpelte ich hinter ihr her und ließ sie nicht aus den Augen. Ich wunderte mich über die astronomischen Preise dort und die bemerkenswerte Trinkfestigkeit meiner Zielperson. Vor dem Atelier eines Künstlers in Bad Cannstatt wartete ich zwei Stunden, bis sie mit einem sorgfältig eingepackten Bild wieder herauskam und zu ihrem Auto ging. Mit einem Teleobjektiv fotografierte ich sie beim Einkaufen in der Markthalle und in einer exklusiven Boutique, wo sie sich in kostspieligen Blusen und Kleidern (jedes Einzelne kostete mehr als mein Kleideretat eines ganzen Jahres) vor dem Spiegel drehte. Ich lernte dabei etwas über den Modegeschmack reicher Leute. Das Motto war: Die Kleider mussten verstecken, dass man reich war. Gedeckte Farben, Schlabberpullover, Poloshirts, niemals Klamotten mit Logo. Für meinen laienhaften Blick sahen ihre Kleider nie so teuer aus, wie sie in Wirklichkeit waren. Es war, als schämte sie sich für ihren Reichtum.

Sie tat mir leid.

Dann verstand ich, dass dies nur die halbe Wahrheit war. Die Klamotten, für deren Auswahl sie viel Zeit verschwendete, waren aus Kaschmir oder Leinen oder anderen teuren Materialien hergestellt – und das war einer der Codes, die sie an andere Reiche sandte. Sie erkannten untereinander, an feinen, fast subtilen Symbolen, dass sie zu den Auserwählten gehörten. Gleichzeitig waren sie vor den Blicken der Barbaren (wie mir) geschützt.

Sie tat mir noch mehr leid.

Stunden verbrachte ich in dem Fahrersitz meines Autos, um den Eingang des Nagelstudios im Auge zu behalten, in dem sie sich regelmäßig die Fingernägel maniküren ließ. Ich langweilte mich angesichts ihres langweiligen Lebens, fand keine Anzeichen von ehelicher Untreue und beschloss, den Fall abzuschließen.

Wir leben in spannenden Zeiten.

Stuttgart im Juli 2024

Wolfgang Schorlau

Fußnoten

- [1] a'lange = anfassen
- [2] Brägele = Bratkartoffeln; allerdings werden für Brägele gekochte Kartoffeln verwendet, die nicht in Scheiben geschnitten, sondern in Flocken geraspelt und dann in der Pfanne angebraten werden.
- [3] Herdäpfel = gekochte Kartoffeln
- [4] Schäufele = Schweineschulter. Der Name kommt von der Form des Schulterblattes, die einer kleinen Schaufel ähnelt.
- [5] G'friere = Gefriertruhe
- [6] Beuge = alemannisch für Stapel
- [7] Kuchi = alemannisch für Küche
- [8] Burefescht = alemannisch für »Bauernfest«
- [9] säll = alemannisch für »das« oder »dieses«
- [10] Lit = alemannisch für »Leute«
- [11] bruni = alemannisch für »braune«
- [12] wite = alemannisch für »weite«
- [13] Siehe dazu: Am zwölften Tag – Denglers siebter Fall
- [14] Siehe dazu: Fremde Wasser, Denglers dritter Fall
- [15] 1 Ster = 1 Kubikmeter Holz
- [16] ufwehre = aufräumen
- [17] Zieg = Zeug

[18] Peterle = Petersilie

[19] Sunsch no en alte Axt zum Schliefe = Sonst noch eine alte Axt zum Schleifen; alter Schwarzwälder Ausdruck für »Sonst noch was?«

Hinweise zur Darstellung dieses E-Books

Damit dieses E-Book optimal dargestellt wird, empfehlen wir Ihnen, in den Einstellungen die Verlagsschrift auszuwählen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen kann vom Verlag auf den einzelnen Lesegeräten nicht beeinflusst werden. Wir können daher leider nicht garantieren, dass auf Ihrem Reader alle Gestaltungselemente wiedergegeben werden. Das betrifft zum Beispiel gesperrte Schrift, die Darstellung von Kapitälchen oder Initialen.

Wenn Seitenzahlen seitlich oder im Text (z.B.: 123) angezeigt werden, entsprechen sie der Print-Ausgabe (ISBN 978-3-462-05139-1).

Schrift Deja Vu: © 2003 by Bitstream, Inc. All Rights Reserved.

Schrift Alegreya/Alegreya Sans: © 2011, Juan Pablo del Peral (juan@huertatipografica.com.ar), with Reserved Font Name »Alegreya«/»Alegreya Sans«

Schrift Unifraktur Maguntia: © 2010–2017 J. 'mach' wust, Gerrit Ansmann, Georg Duffner with Reserved Font Name »UnifrakturMaguntia«.

Copyright © 2009, Peter Wiegel.

Schrift Scheherazade: © 1994–2015, SIL International

(<http://www.sil.org/>). licensed under the SIL Open Font License, Version